

Thomas Sokoll/Jürgen Nagel (et al.)

Werkzeuge des Historikers

Einheit 1:
Einführung

Fakultät für
**Kultur- und
Sozialwissen-
schaften**

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Die dadurch begründeten Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung und des Nachdrucks, bleiben, auch bei nur auszugsweiser Verwertung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (Druck, Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der FernUniversität reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Wir weisen darauf hin, dass die vorgenannten Verwertungsalternativen je nach Ausgestaltung der Nutzungsbedingungen bereits durch Einstellen in Cloud-Systeme verwirklicht sein können. Die FernUniversität bedient sich im Falle der Kenntnis von Urheberrechtsverletzungen sowohl zivil- als auch strafrechtlicher Instrumente, um ihre Rechte geltend zu machen.

Der Inhalt dieses Studienbriefs wird gedruckt auf Recyclingpapier (80 g/m², weiß), hergestellt aus 100 % Altpapier.

Inhaltsverzeichnis

Inhaltsverzeichnis.....	III
1 Historische Werkzeuge. Eine Gebrauchsanleitung von <i>Thomas Sokoll</i>	1
2 Geschichte und fremde Welten: Kulturkontakt in Übersee von <i>Jürgen Nagel</i>	23
3 Das Jahrhundert Europas - Eine Annäherung in globalhistorischer Perspektive von <i>Dieter Langewiesche</i>	42

Diese Seite bleibt aus technischen Gründen frei!

1 Historische Werkzeuge. Eine Gebrauchsanleitung

Thomas Sokoll

Als Ahasver v. Brandt vor fast 60 Jahren sein *Werkzeug des Historikers* vorlegte, konnte er wohl kaum ahnen, dass dieses handliche rote Bändchen von rund 200 Seiten so erfolgreich sein würde. Doch weil v. Brandt, aus souveräner Kenntnis sowohl der Quellen als auch der Forschung schöpfend, den oft spröden Stoff ebenso kompakt und klar wie anschaulich und eindringlich darzustellen wusste, wurde das Buch rasch zum Klassiker (inzwischen 18. Aufl., 2012) und sein Titel zum geflügelten Wort. Als „Werkzeug des Historikers“ (Historikerinnen gab es damals noch kaum) gelten seitdem die arbeitstechnischen Instrumente und Verfahren, die für die historische Quellenkritik unverzichtbar sind und deren sachgerechte Handhabung den sog. „Historischen Hilfswissenschaften“ obliegt (auf die der Untertitel ausdrücklich verweist: v. Brandt 1958/1973). Alternativ wird heute auch der Begriff der „Historischen Grundwissenschaften“ verwendet, der einen weniger abwertenden Beiklang hat (etwa beim ‚Netzwerk für Historische Grundwissenschaften‘ NHG, mit hilfreicher online-Plattform; dazu unten mehr).

Die Metapher des Werkzeugs meint natürlich weniger die einzelnen Geräte und Werkstoffe als deren fachmännischen Gebrauch. So wie der Schreiner aus Holz, Dübeln und Leim mit Hilfe von Säge, Bohrer und Schraubzwingen einen Stuhl zusammenbaut, auf dem man sitzen kann, so bearbeitet der Historiker das Quellenmaterial, um daraus zuverlässige Informationen über vergangene Ereignisse, Personen und Sachverhalte zu zimmern (historische Kenntnisse), aus denen sich dann Vorstellungen über größere Zusammenhänge gewinnen lassen (historische Erkenntnis). Entscheidend sind somit zunächst die historischen Werkstoffe selbst (‚Quellen‘) und erst dann die historischen Werkzeuge und deren Benutzung im Rahmen ebenso strenger wie komplexer Verfahren der Materialprüfung (‚Quellenkritik‘).

Quellenkritik

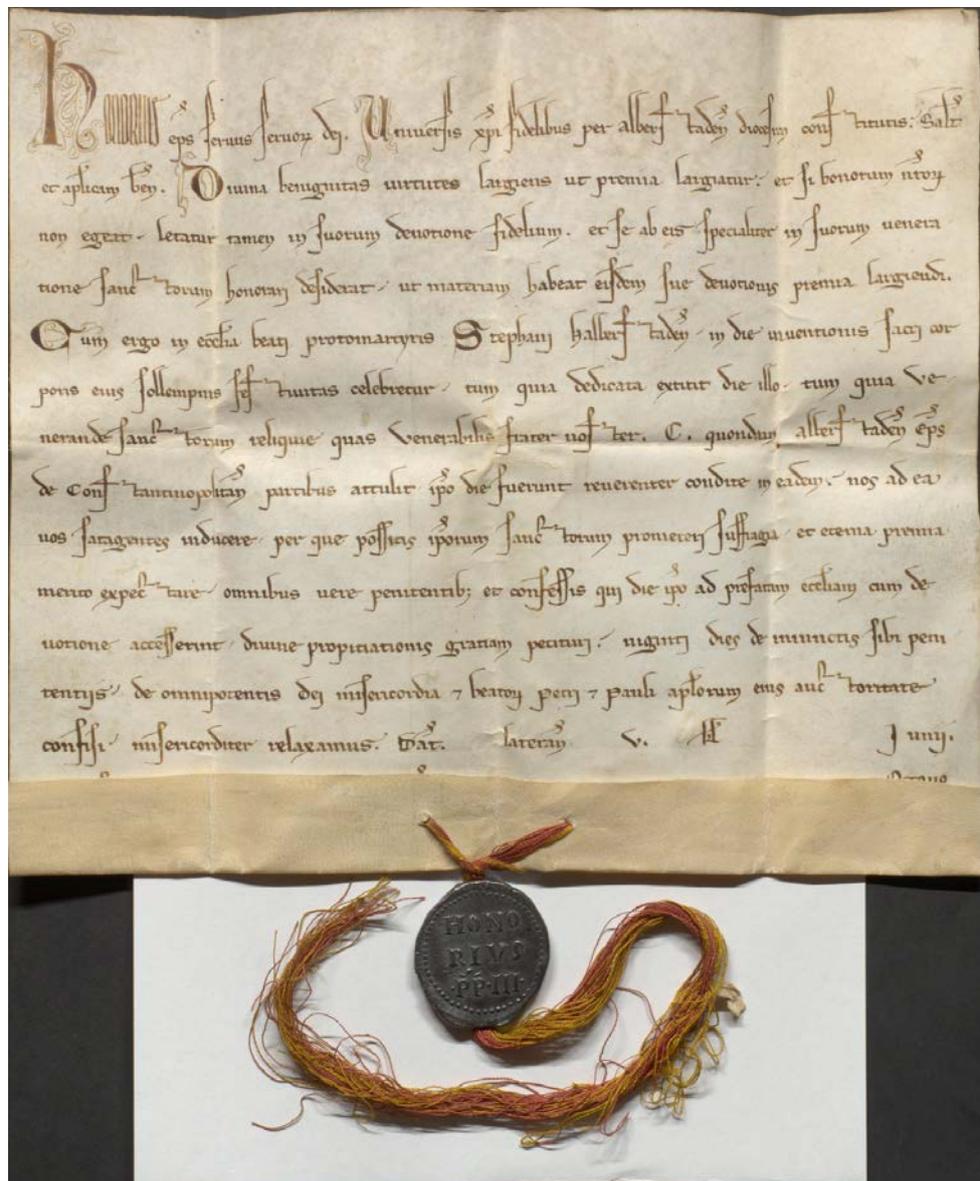
Nehmen wir als Beispiel die Quellenkritik einer mittelalterlichen Papsturkunde. Ein solches Schriftstück enthält einen rechtlich verbindlichen Text (häufig: Privileg, Schenkung, Belehnung), der in lateinischer Sprache in einer zeittypischen Handschrift mit vielen Abkürzungen auf Pergament festgehalten ist, im Aufbau einem vorgegebenen Schema folgt und durch ein angehängtes Siegel beglaubigt ist (Abb. 1.1). Will ich diese Urkunde als ‚Quelle‘ nutzen, so muss ich zunächst klären, ob sie überhaupt echt ist (*äußere Quellenkritik*: Pergament, Tinte, Siegel untersuchen), und dann sicherstellen, was im Text selbst eigentlich steht (*innere Quellenkritik*: Schrift entziffern, Abkürzungen auflösen, Datum ermitteln, Inhalt

klären und verstehen). Für diese Arbeitsschritte sind vor allem die Werkzeuge der Paläographie (Handschriftenkunde), der Diplomatik (Urkundenlehre) und der Sphragistik (Siegelkunde) angezeigt. Das kann im Einzelnen wie auch aufs Ganze gesehen einen ziemlichen Aufwand erfordern, wobei ich am Ende dieser Übung lediglich weiß, ob es sich tatsächlich um eine authentische Urkunde handelt, deren Inhalt ich verstanden habe – jedoch *nicht*, ob diese Quelle für meine historische Fragestellung überhaupt etwas hergibt. Das ist eine ganz andere Frage.

Abb. 1.1. Mittelalterliche Papsturkunde

Rom, Lateran, 28.05.1224, Ablassbulle Honorius' III. für den Halberstädter Dom.

Der Papst erlässt allen wahrhaft Reumütigen, die am Tag der Auffindung der Stephanusreliquien (3. August) den Dom andächtig besuchen, 20 Tage der ihnen auferlegten Buße. Zum Hintergrund: Der Halberstädter Bischof Konrad von Krosigk hatte sich an der Eroberung Konstantinopels auf dem vierten Kreuzzug (1204) beteiligt und von dort Reliquien des Dompatrions Stephanus mitgebracht. Moderne Edition: UB Hochstift Halberstadt, Nr. 561.



Landeshauptarchiv Sachsen-Anhalt, Abt. Magdeburg, U 5, XII, Nr. 5

So plausibel sich das Verfahren der historischen Quellenkritik zunächst ausnimmt, so unglücklich und irreführend sind die üblichen Begründungen, was seine praktische Anwendung betrifft – und genau hier gerät dann auch die Metaphorik der historischen Werkstatt ganz schief. In der Schreinerlehre muss ich lernen, wie man einen Stuhl baut. Im Geschichtsstudium dagegen *nicht*, wie man eine Papsturkunde entziffert. Selbst viele Mediävisten können das gar nicht auf Anhieb – und sie brauchen es auch nicht zu können, weil die meisten Papsturkunden längst ediert oder sonstwie wissenschaftlich erschlossen sind. Die quellenkritische Bearbeitung des historischen Materials ist auch normalerweise nicht die Aufgabe der Historischen Institute an den Universitäten (was nicht ausschließt, dass es in einzelnen Forschungsprojekten dazu kommt), sondern sie obliegt den historischen Archiven und besonderen Einrichtungen der historischen Grundlagenforschung.

Umso unglücklicher, weil eben in der Sache völlig unbegründet, ist daher das Missverständnis, dem Studierende der Geschichte immer wieder aufsitzen, wenn sie sehen, wie in den historischen Quellenkunden und Einführungen ins Geschichtsstudium die Methoden der Quellenkritik bis in alle hilfswissenschaftlichen Einzelheiten vorgeführt werden, indem man dort zum Beispiel die Schriftentwicklung von der römischen Kursive und spätantiken Unziale über die karolingische Minuskel und die humanistische Kursive bis zu den neuzeitlichen Kanzlei- und Kurrentschriften nachzeichnet (v. Brandt 1958: 70-79) oder die handschriftlichen Akten bis in die stilistischen Besonderheiten der unterschiedlichen Typen von Schriftstücken durchforstet (Opgenoorth/Schulz 2001: 91-104) – was dann beim gewissenhaften Anfänger die verzweifelte Frage aufwirft: Muss ich das alles wissen? Mir jedes Detail genau merken? Oder gar selbst die Handschrift eines humanistischen Gelehrten transkribieren können?

Nein! Diese quellenkritischen Einzelheiten muss ich als Historiker nicht wissen und die entsprechenden Verfahren auch nicht selbst anwenden können, und als Student schon gar nicht (umgekehrt spricht natürlich auch nichts dagegen, sie sich anzueignen). Die meisten Quellen, mit denen ich mich normalerweise beschäftige, sind nämlich von historischen Fachleuten (die sich z. B. mit Papsturkunden genau auskennen), schon längst kritisch geprüft, erschlossen und in modernen Quelleneditionen zusammengestellt worden. Warum soll ich das Rad neu erfinden?

In der Tat: hier ins Archiv zu gehen und den handschriftlichen Befund erneut zu prüfen, wäre absurd. Umgekehrt aber gilt: Gerade weil für ich die mittelalterliche Papsturkunde (Abb. 1.1) oder für die handschriftlichen Notizen, die sich Luther für seine Psalmenvorlesung 1513-15 gemacht hat (Abb. 1.2), zu einer in modernen Edition greifen kann, muss ich eben doch wissen, was es *prinzipiell* mit solchen quellenkritischen Verfahren auf sich hat, auf deren Basis die moderne Edition überhaupt erst entstanden ist. Die handwerklichen Details muss ich nicht unbedingt nachvollziehen können. Aber die Logik des Verfahrens und der Sinn der ganzen Übung müssen mir umso klarer sein. Ich muss erkennen können, welcher tiefe Graben zwischen dem Quellentext in der modernen Edition und der Quelle selbst, also dem ursprünglichen Schriftstück, klafft. Dafür ist es durchaus hilfreich, sich hin und wieder die eine oder andere Quelle entweder im Original (etwa

in einer Ausstellung) oder wenigstens im Faksimile anzusehen – und sei es nur, um zu erkennen, dass ich selbst ein solches Schriftzeugnis nur schwer (oder auch gar nicht) entziffern könnte. Umso größer dürfte dann meine Hochachtung vor der Leistung der vielen bienenfleißigen Fachleute sein, die vor allem seit dem 19. Jahrhundert mit der Arbeit an modernen Quelleneditionen befasst gewesen sind.

Abb. 1.2: Martin Luther, Wolfenbütteler Psalter, 1513-15

Luther hatte für die Hörer seiner ersten Psalmenvorlesung als Professor für Bibelstudien an der Universität Wittenberg einen Druck des Psalters (Text der Vulgata) mit großem Zeilenabstand und breitem Rand anfertigen lassen. Sein Handexemplar mit eigenhändigen Interlinearglossen und Randnotizen ist erhalten geblieben. Die Abbildung zeigt die Seite mit Psalm 7. Moderne Edition: Luther, Wolfenbütteler Psalter, Textband, S.30-32 (Text) u. 502-503 (Apparat).

Originalgröße der Seite: 21,5 x 16,5 cm (hier also um etwa ein Fünftel verkleinert). Luthers Handschrift war klein, aber gestochen scharf und ist gut lesbar.

